

# Originaldokument

## © Verlag C.H.Beck

Kapitel 1

### **Zurückgefallen und zerfallen: Die unterste Milliarde**

Die Dritte Welt ist kleiner geworden. Vierzig Jahre lang stand in der Entwicklungspolitik die reiche Welt mit einer Milliarde Menschen einer armen Welt mit fünf Milliarden Menschen gegenüber. Die Millenniums-Entwicklungsziele der Vereinten Nationen, die den Entwicklungsfortschritt bis 2015 definieren, sind symptomatisch für dieses Denken. Aber 2015 wird sich zeigen, dass dieses Entwicklungskonzept überholt ist. Denn die meisten dieser fünf Milliarden, rund 80 Prozent, leben in Ländern, die sich tatsächlich entwickeln, oft mit erstaunlicher Geschwindigkeit. Die eigentliche Herausforderung der Entwicklungspolitik besteht darin, dass eine Gruppe von Ländern am untersten Rand immer weiter zurückfällt und oft regelrecht zerfällt.

Diese Länder ganz unten gehören zwar zur Welt des 21. Jahrhunderts, aber ihre Lebenswirklichkeit ist die des 14. Jahrhunderts: Bürgerkrieg, Seuchen, Analphabetismus. Die meisten dieser Länder liegen in Afrika und Zentralasien, ein paar wenige in anderen Regionen. Noch in den neunziger Jahren, rückblickend das goldene Jahrzehnt zwischen dem Ende des Kalten Kriegs und dem 11. September 2001, gingen die Einkommen in den Ländern dieser Gruppe um 5 Prozent zurück. Wir müssen uns daran gewöhnen, das vertraute Zahlenverhältnis auf den Kopf zu stellen: insgesamt fünf Milliarden Menschen leben heute bereits im Wohlstand oder sind auf dem Weg dorthin, eine Milliarde fällt immer weiter zurück.

Dieses Problem geht nicht nur die eine Milliarde Menschen an, die unter den Bedingungen des 14. Jahrhunderts leben und sterben. Es geht uns alle an. Die Welt des 21. Jahrhunderts mit ihrem materiellen Wohlstand, ihren globalen Verkehrsströmen und wirtschaftlichen Vernetzungen wird von diesen großen Inseln des Chaos in Zukunft immer weniger unberührt bleiben. Und das Problem drängt schon jetzt. Je weiter sich diese eine Milliarde von einer zunehmend komple-

# Originaldokument

© Verlag C.H.Beck

xeren Weltwirtschaft abkoppelt, desto schwieriger wird es, sie noch zu integrieren.

Und doch wird dieses Problem geleugnet – von denen, die das Geschäft der Entwicklung betreiben, wie auch von denen, die für den entsprechenden Medienrummel sorgen. Das Geschäft der Entwicklungshilfe wird von den Entwicklungsagenturen und von Unternehmen besorgt, die für deren Projekte die Verträge bekommen. Sie werden gegen diese Eine-Milliarde-These mit der Beharrlichkeit bürokratischer Apparate kämpfen, die ihre Existenz gefährdet sehen, denn sie sind damit zufrieden, wie es ist. Allein die althergebrachte Lesart von den fünf Milliarden, die der Entwicklungshilfe bedürfen, verschafft ihnen die Legitimation, überall zu sein – überall, nur nicht bei der untersten Milliarde. Denn dort, ganz unten, geht es harsch zu. Die Entwicklungsagenturen haben Schwierigkeiten, Mitarbeiter in den Tschad oder nach Laos zu beordern; die glanzvollen Posten sind Länder wie Brasilien und China. In jedem größeren Land mit einem mittleren Einkommen unterhält die Weltbank ein großes Büro, in der Zentralafrikanischen Republik hat sie keinen einzigen Vertreter. Es ist also kaum zu erwarten, dass diejenigen, die das Geschäft der Entwicklungshilfe betreiben, freiwillig umdenken.

Der mediale Entwicklungshilferummel wird von Rockstars, Prominenten und Nichtregierungsorganisationen besorgt. Zu ihrer Ehrenrettung muss gesagt werden, dass sie tatsächlich die Not jener ärmsten einen Milliarde im Blick haben. Dank dieses Rummels steht Afrika heute auf der Agenda der G8. Aber kein Medienspektakel ohne Slogans, Bilder und starke Emotionen, und deshalb klingen die Botschaften zwangsläufig simpel. Die Not der untersten Milliarde eignet sich bestens zum plumpen Moralisieren, einer Lösung des Problems ist dies bedauerlicherweise nicht dienlich. Dafür bedarf es konzertierter Maßnahmen, von denen einige unserem spontanen Gefühl zuwiderlaufen. Um eine solche Agenda zu formulieren, muss man seine Augen und Ohren den Bildern und Tönen verschließen, die ans Herz gehen, aber bisweilen den Verstand nicht erreichen.

Und die Regierungen dieser ärmsten Länder? Die herrschenden Bedingungen bringen Extreme hervor. Einige dieser politischen Führer sind Psychopathen, die sich den Weg an die Macht freigeschossen haben, andere sind Halunken, die sich die Macht mit Geld erkaufen haben, wieder andere gehören zu den Wagemutigen, die trotz aller

# Originaldokument

© Verlag C.H. Beck

Widrigkeiten ihr Land in eine bessere Zukunft führen wollen. Selbst das Bild eines modernen Staates, das die politischen Führer dieser Länder in der Öffentlichkeit abzugeben bemüht sind, ist oft nur Fassade; als würden sie vom Drehbuch ablesen. Sie sitzen an internationalen Verhandlungstischen wie der Welthandelsorganisation, aber sie haben nichts zu verhandeln. Sie bleiben auf ihren Plätzen, selbst wenn in ihrem Land der GAU längst stattgefunden hat. Die Regierung Somalias blieb auf der internationalen Bühne noch jahrelang offiziell «vertreten», obwohl Somalia selbst längst keine funktionierende Regierung mehr hatte. Man darf also nicht erwarten, dass sich die Regierungen dieser untersten Milliarde zusammenschließen und einen Strategieplan erarbeiten. Schurken die einen, Helden die anderen, und einige sind nur noch als Phantome existent. Damit unsere Welt auch in Zukunft bewohnbar ist, müssen die Helden ihren Kampf gewinnen. Aber die Schurken verfügen über die Gewehre und das Geld, und bisher haben sie stets die Oberhand behalten. Und das wird auch so bleiben, solange wir unser Grundkonzept nicht radikal ändern.

Alle Gesellschaften waren einmal arm. Den meisten gelingt es heute, einen Weg aus dieser Armut zu finden. Warum nicht allen? Die Antwort lautet: Entwicklungsfallen. Armut wird nicht zwangsläufig zur Falle, sonst wären wir alle heute noch arm. Man könnte sich den Entwicklungsprozess bildlich veranschaulichen: In den modernen globalisierten Gesellschaften gibt es phantastische Aufstiegsleitern. Aber es gibt auch Rutschen, und einige Gesellschaften sind auf diese abschüssige Bahn geraten. Die Länder ganz unten bilden zwar eine unglückliche Minderheit, aber sie rutschen immer weiter ab.

## **Entwicklungsfallen und die Länder, die in ihnen gefangen sind**

Nehmen wir an, das Land, in dem Sie leben, ist bettelarm, es herrscht wirtschaftliche Stagnation, und nur wenige Menschen haben eine Schulbildung. Es ist gar nicht so schwer, sich das vorzustellen, wir brauchen nur an unsere Vorfahren zu denken. Durch harte Arbeit, Sparsamkeit und Intelligenz kann mit der Zeit jede Gesellschaft der Armut entkommen, es sei denn, sie steckt in einer Falle. Über solche Fallen, die Fortschritt verhindern, wird in akademischen Kreisen gern

# Originaldokument

© Verlag C.H.Beck

debattiert, und der Graben der divergenten Standpunkte verläuft, kaum verwunderlich, zwischen Rechten und Linken. Die Rechten neigen dazu, die Existenz solcher Entwicklungsfallen rundweg zu leugnen und zu behaupten, jedes Land, das eine gute Wirtschaftspolitik betreibe, könne die Armut überwinden. Die Linken wiederum neigen dazu, den globalen Kapitalismus für die Armutsfalle verantwortlich zu machen.

Das Konzept der Entwicklungsfall ist nicht neu, in jüngster Zeit wurde es mit den Arbeiten des Ökonomen Jeffrey Sachs in Verbindung gebracht. Sachs' Forschungsschwerpunkt bildet die Frage nach den Auswirkungen von Malaria und anderen Krankheiten. Malaria hält ein Land in der Armut fest. Der potentielle Markt eines armen Landes wiederum ist für Pharmaunternehmen nicht attraktiv genug, um riesige Geldsummen in die Forschung und Entwicklung eines Impfstoffs zu investieren. Dieses Buch handelt von vier Fallen, die bisher weniger Beachtung fanden: die Konfliktfalle, die Ressourcenfalle, die Falle eines Landes ohne Zugang zum Meer und umgeben von schlechten Nachbarn und die Falle der schlechten Regierungsführung in einem kleinen Land. Wie so viele heute aufstrebende Entwicklungsländer sind auch die Länder, um die es in diesem Buch geht, arm. Was sie indes von den erfolgreichen unterscheidet ist, dass sie aus diesen Fallen nicht herausfinden. Tatsächlich aber gibt es Wege aus diesen Fallen, und im Laufe der Jahre konnten sich einige Länder aus ihnen befreien und haben begonnen aufzuholen. In jüngster Zeit allerdings ist dieser Aufholprozess ins Stocken geraten. Die Länder, die sich erst im Laufe der letzten zehn Jahre aus den Fallen befreit haben, sehen sich mit einer neuen Schwierigkeit konfrontiert: Der Weltmarkt ist heute neuen Wettbewerbern gegenüber sehr viel feindseliger eingestellt als noch in den achtziger Jahren. Die Länder, die erst in jüngster Zeit ihren Fallen entkommen sind, haben womöglich den Zug verpasst und befinden sich jetzt in einer Art Zwischenzustand, einer Schwebelage, in der das Wachstum durch äußere Faktoren behindert wird; darauf werde ich bei der Erörterung der Globalisierung näher eingehen. Als sich Mauritius in den achtziger Jahren aus den Fallen befreite, schoss das Pro-Kopf-Einkommen steil nach oben und erreichte ein mittleres Niveau. Als das benachbarte Madagaskar es zwanzig Jahre später endlich auch schaffte, den Fallen zu entkommen, sprang der Entwicklungsmotor nicht an.

# Originaldokument

© Verlag C.H.Beck

Die meisten Länder tappen nicht in die Fallen, von denen in diesem Buch die Rede ist. Der Rest mit einer Gesamtbevölkerung von rund einer Milliarde sitzt darin fest. Ein paar grundsätzliche begriffliche Differenzierungen vorab: Eine der Fallen ist der fehlende Zugang zum Meer, obwohl die Charakterisierung eines Landes als Binnenstaat allein nicht ausreicht, damit daraus eine Falle wird. Aber wann ist ein Land ein Binnenstaat? Man möchte meinen, ein Blick in den Atlas genügt. Aber wie steht es beispielsweise mit einem Land wie Zaire, das sich nach der verheerenden Herrschaft Präsident Mobutus verständlicherweise in Demokratische Republik Kongo umbenannt hat? Es ist realiter ein Binnenstaat, obwohl es über einen winzigen Küstenstreifen verfügt. Und ein Land wie der Sudan wiederum hat zwar eine nennenswerte Küste, der Großteil seiner Bevölkerung aber lebt fernab im Landesinnern.

Bei der Definition dieser Fallen musste ich manchmal etwas willkürlich verfahren, um den Preis, dass gewisse Grauzonen entstanden. Die meisten Entwicklungsländer sind unverkennbar auf dem Weg zum Erfolg. Einige steuern unverkennbar auf ein schwarzes Loch zu. Bei anderen lässt sich die Entwicklung nicht genau einschätzen. Vielleicht ist Papua-Neuguinea ein aufstrebendes Land. Ich hoffe es, und entsprechend habe ich es klassifiziert. Es gibt jedoch Experten, die darüber nur fassungslos den Kopf schütteln. Ermessensentscheidungen sind immer angreifbar. Aber damit ist noch lange nicht die zugrunde liegende These in Frage gestellt: dass es nämlich ein schwarzes Loch gibt, und dass viele Länder auf dieses schwarze Loch zusteuern und nicht auf dem Weg zum Erfolg sind. Im Laufe dieses Buches werden wir solchen Ermessensentscheidungen noch öfter begegnen. Gehen Sie aber vorerst getrost davon aus, dass ich die argumentativen Entscheidungslinien so gezogen habe, dass sie Angriffen standhalten.

Entsprechend meinen Definitionen lebten im Jahr 2006 rund 980 Millionen Menschen in solchen Fallen-Ländern. Da deren Bevölkerung stetig wächst, wird diese Zahl zu dem Zeitpunkt, da Sie dieses Buch lesen, auf rund eine Milliarde gestiegen sein. 70 Prozent dieser Menschen leben in Afrika, und die meisten Afrikaner leben in Ländern, die in der einen oder anderen dieser Fallen feststecken. Afrika ist somit der Kontinent, auf dem sich diese Probleme bündeln. Das hat der Rest der Welt inzwischen erkannt. Man denke nur daran, wie Kommissionen zur internationalen Entwicklungspolitik im Laufe der

# Originaldokument

© Verlag C.H.Beck

Zeit ihren Schwerpunkt verlagert haben. Die erste größere Entwicklungshilfekommission wurde 1970 unter Vorsitz eines ehemaligen kanadischen Ministerpräsidenten einberufen. Im Brennpunkt der Pearson-Kommission standen globale Entwicklungsprobleme. 1980 folgte eine Kommission unter Leitung eines ehemaligen deutschen Bundeskanzlers. Die Brandt-Kommission hatte dieselbe globale Perspektive. 2005, als der britische Premierminister Tony Blair beschloss, eine Entwicklungshilfekommission zu gründen, hatte sich der Fokus bereits auf Afrika verengt: Es war eine Kommission für *Afrika*, nicht für Entwicklungspolitik. 2006 beschloss der deutsche Bundespräsident Horst Köhler, eine eigene derartige Initiative ins Leben zu rufen. Um Tony Blair nicht zu kopieren und ein Jahr nach ihm schon wieder eine Kommission für Afrika zu gründen, nannte Köhler seine Initiative ein «Forum», dennoch war es ein Forum für *Afrika*. In Wirklichkeit aber ist Afrika nicht gleichbedeutend mit der Dritten Welt. Südafrika zum Beispiel zählt nicht zur untersten Milliarde – es befindet sich ganz klar nicht in der verzweifeltsten Lage des Tschad. Umgekehrt hat ein Großteil der Binnenstaaten Zentralasiens irritierend viele Ähnlichkeiten mit dem Tschad. Die Länder der untersten Milliarde bilden also keine einheitliche Gruppe, die man unter einem einfachen geographischen Kürzel fassen könnte. Ein geographisches Kürzel wäre allenfalls «Afrika +», wobei das «+» für Länder wie Haiti, Bolivien, die zentralasiatischen Staaten, Laos, Kambodscha, den Jemen, Birma und Nordkorea steht. Sie alle stecken immer noch in einer Entwicklungsfalle fest oder haben sich viel zu spät daraus befreit.

Nach meiner Definition fallen achtundfünfzig Länder in diese Kategorie, und sie alle haben eines gemeinsam: Sie sind klein. Die Gesamtzahl der Menschen, die in diesen Ländern leben, ist geringer als die Bevölkerung Indiens oder Chinas. Und weil ihr Pro-Kopf-Einkommen sehr niedrig ist, ist das Einkommen eines solchen Landes eine zu vernachlässigende Größe. Die meisten Städte der reichen Welt verfügen über ein höheres Einkommen. Da kein Land gern einer solchen Gruppe zugerechnet werden möchte und weil Stigmatisierung den Misserfolg gleichsam vorprogrammiert, verzichte ich hier auf eine Liste dieser Länder. Bei der Erörterung der Entwicklungsfallen werde ich aber zahlreiche Beispiele nennen.

Wie geht es diesen Ländern der untersten Milliarde? Betrachten wir zunächst, wie die Menschen leben oder vielmehr sterben. Die



# Originaldokument

© Verlag C.H. Beck

durchschnittliche Lebenserwartung dieser untersten Milliarde beträgt fünfzig Jahre, in den anderen Entwicklungsländern sind es siebenundsechzig Jahre. Die Kindersterblichkeit – der Anteil der Kinder, die vor Vollendung des fünften Lebensjahres sterben – beträgt 14 Prozent, in den anderen Entwicklungsländern sind es 4 Prozent. Der Anteil der Kinder mit chronischer Mangelernährung beträgt in den Ländern der untersten Milliarde 36 Prozent gegenüber 20 Prozent in den anderen Entwicklungsländern.

## Die Bedeutung des Wachstums für die Entwicklung

Gab es diese Kluft zwischen der untersten Milliarde und den übrigen Entwicklungsländern schon immer, oder hat sie sich erst mit den Entwicklungsfallen aufgetan? Um diese Frage zu beantworten, müssen wir die statistischen Daten, mit deren Hilfe in der Vergangenheit die als «Entwicklungsländer» definierten Staaten beschrieben wurden, aufschlüsseln. Ein hypothetisches Beispiel: Prosperia hat eine große Wirtschaft mit 10 Prozent Wachstum, aber nur eine kleine Bevölkerung. Katastrophia hat eine kleine Wirtschaft mit 10 Prozent Minuswachstum, aber eine große Bevölkerung. Der gängige Ansatz – den beispielsweise der Internationale Währungsfonds in seinem *World Economic Outlook* verfolgt – besteht darin, aus den Daten zur Größe einer Volkswirtschaft einen Durchschnittswert zu ermitteln. Diesem Ansatz entsprechend treibt die große, boomende Wirtschaft von Prosperia den Durchschnittswert nach oben, so dass beide Länder im Aggregat als «aufstrebend» klassifiziert werden. Das Problem dabei ist, dass die wirtschaftliche Entwicklung auf Grundlage der durchschnittlichen Einkommenseinheit beschrieben wird, nicht auf Grundlage des durchschnittlichen Einwohners. Die meisten Einkommenseinheiten hat Prosperia, aber die meisten Menschen leben in Katastrophia. Um zu ermitteln, wie der durchschnittliche Einwohner in den Ländern der untersten Milliarde lebt, müssen wir mit Zahlen arbeiten, denen nicht das Einkommen eines Landes, sondern dessen Bevölkerung zugrunde liegt. Macht das einen Unterschied? Ja, und zwar dann, wenn die Diskrepanz zwischen den ärmsten Ländern und den übrigen sehr groß ist. Das ist die These dieses Buches. Denn errechnet man Durchschnittswerte anhand des Einkommens, fallen die ärmsten Länder durch den

# Originaldokument

© Verlag C.H.Beck

Rost. Die konkreten Lebensumstände ihrer Bevölkerung zählen nicht viel, eben weil die Leute arm sind. Ihr Einkommen ist eine zu vernachlässigende Größe.

Und was ergeben die korrekten Durchschnittswerte? Die Entwicklungsländer, die nicht zur untersten Milliarde gehören – also die mittleren vier Milliarden – verzeichnen ein kontinuierlich wachsendes Pro-Kopf-Einkommen. In Zehnjahreszeiträumen gerechnet, betrug das jährliche Wachstum in den siebziger Jahren 2,5 Prozent – eine hoffnungsvolle, aber keineswegs spektakuläre Entwicklung. In den achtziger und neunziger Jahren stieg die Wachstumsrate auf 4 Prozent und zu Beginn des 21. Jahrhunderts auf über 4,5 Prozent pro Jahr. Diese Wachstumsraten klingen vielleicht nicht sensationell, aber sie sind historisch ohne Beispiel. In diesen Ländern werden die Kinder ein grundlegend anderes Leben führen als ihre Eltern. Selbst wenn die Bevölkerung immer noch arm ist, keimt in diesen Gesellschaften Hoffnung auf: die Zeit ist auf ihrer Seite.

Und wie steht es mit der untersten Milliarde? Betrachten wir auch hier Zehnjahreszeiträume. In den siebziger Jahren stieg ihr Pro-Kopf-Einkommen um 0,5 Prozent jährlich. Absolut betrachtet, ist das eine leichte Verbesserung, aber dieses Wachstum war praktisch kaum spürbar. Angesichts der starken Schwankungen der individuellen Einkommen in diesen Ländern wurde die leichte Aufwärtstendenz des Gesamtwachstums aufgehoben. Das Grundgefühl solcher Gesellschaften war die Angst, den Anschluss zu verlieren, und nicht Hoffnung, die sich aus gesamtgesellschaftlichem Fortschritt speist. In den achtziger Jahren aber schnitt diese untere Milliarde noch sehr viel schlechter ab, der *Wachstumsrückgang* betrug 0,4 Prozent jährlich. Absolut betrachtet, waren diese Länder Ende der achtziger Jahre wieder da, wo sie 1970 gewesen waren. Wer über diesen ganzen zwanzigjährigen Zeitraum hinweg in einem dieser Länder lebte, kannte nur die Erfahrung individueller Instabilität: einigen ging es besser, einigen schlechter. Es gab keinen Grund zu allgemeiner, die ganze Gesellschaft erfassende Hoffnung. Dann kamen die neunziger Jahre. Sie gelten heute als das goldene Jahrzehnt zwischen dem Ende des Kalten Kriegs und dem 11. September 2001 – das Jahrzehnt boomender Märkte ohne ein Wölkchen am Horizont. Für die unterste Milliarde war es keine goldene Zeit. Ihr absoluter Wachstumsrückgang beschleunigte sich auf 0,5 Prozent jährlich. Am Ende des Jahrtausends waren sie noch ärmer als noch 1970.



# Originaldokument

© Verlag C.H. Beck

Ist dieses deprimierende Abschneiden womöglich nur ein Artefakt der Daten? Meiner Ansicht nach ganz im Gegenteil: das eigentliche Problem, unter dem die Erhebung wirtschaftlicher Daten in den ärmsten Ländern leidet, ist doch, dass deren wirtschaftlicher Niedergang unterschätzt wurde. Für die Länder, die tatsächlich zerfallen sind, existieren keine brauchbaren Daten. Schätzungen zum wirtschaftlichen Niedergang dieser Länder in den neunziger Jahren lassen unberücksichtigt, was sich beispielsweise in Somalia oder in Afghanistan abgespielt hat. Und diese Länder unberücksichtigt zu lassen, kommt der Behauptung gleich, ihre Entwicklung entspräche exakt dem Durchschnitt der ausgewerteten Gruppe. Und ich wäre, gelinde gesagt, überrascht, wenn das stimmen sollte. In den ersten vier Jahren dieses Jahrzehnts stieg das Wachstum der untersten Milliarde um etwa 1,7 Prozent – ein Wert immer noch weit unterhalb der Wachstumsrate der übrigen Entwicklungsländer, absolut betrachtet jedoch eine deutliche Verbesserung. Diese positive Entwicklung beruht jedoch wahrscheinlich auf Kurzeffekten, ausgelöst durch die Entdeckung von Rohstoffen, die die unterste Milliarde exportiert, und die aktuell hohen Rohstoffpreise auf dem Weltmarkt. Bezüglich wirtschaftlicher Entwicklung ist der Shootingstar unter den Ländern der ärmsten Milliarde Äquatorialguinea. Vor der Küste dieses kleinen Landes, in dem Putsch und Korruption an der Tagesordnung sind, wurde kürzlich Erdöl entdeckt, das nun die wichtigste Einnahmequelle darstellt. Selbst wenn man in diesen neuesten Zahlen einen Hoffnungsschimmer sähe – was meines Erachtens eine Fehlinterpretation wäre –, fällt die höchste Wachstumsrate der untersten Milliarde immer noch sehr viel geringer aus als die niedrigste Wachstumsrate der übrigen Entwicklungsländer. Die Ärmsten der Armen sinken auf das Niveau von 1970 zurück.

Was bedeuten nun diese beiden Wachstumsraten im Vergleich? In den siebziger Jahren vergrößerte sich die Kluft zwischen der untersten Milliarde und den übrigen Entwicklungsländern um jährlich 2 Prozent. Damit war selbst damals das Hauptmerkmal der Gesellschaften der untersten Milliarde der wirtschaftliche Rückschritt, nicht die Aufwärtsentwicklung. Aber es kam noch schlimmer. In den achtziger Jahren vergrößerte sich diese Kluft auf 4,4 Prozent und in den neunziger Jahren sogar auf erstaunliche 5 Prozent jährlich. Im Verlauf dieser drei Jahrzehnte fiel also die unterste Milliarde massiv und immer schneller

# Originaldokument

© Verlag C.H.Beck

immer weiter zurück. Selbst geringe Unterschiede in der durchschnittlichen Wachstumsrate, sofern sie über Jahre und Jahrzehnte konstant bleiben, summieren sich und führen schließlich zu enormen Diskrepanzen im Lebensstandard. Diese Wachstumsdiskrepanz hat die meisten Länder der untersten Milliarde bereits heute ins globale Abseits gedrängt.

Das war nicht immer so. Bevor die Globalisierung Ländern wie China und Indien gigantische Wachstumschancen bescherte, waren sie ärmer als viele der Länder, die heute in den Entwicklungsfallen feststecken. Aber China und Indien konnten sich rechtzeitig befreien, um die globalen Märkte zu erobern. Anderen, bis dahin keineswegs so armen Ländern gelang dies nicht. In den vergangenen zwei Jahrzehnten entstand so ein verwirrendes Bild. Einige ursprünglich arme Länder wachsen stetig, weshalb es den Anschein hat, als gäbe es nicht wirklich ein Problem: die ärmste eine Milliarde scheint genauso schnell zu wachsen wie der Rest. In den kommenden zwei Jahrzehnten aber wird das wahre Ausmaß des Problems zutage treten, weil die Länder, die Stagnation oder wirtschaftlichen Niedergang nicht überwinden können, noch weiter zurückfallen. Der durchschnittliche Bewohner eines dieser Länder verfügt heute nur über etwa ein Fünftel des Einkommens, das der durchschnittliche Bewohner eines der anderen Entwicklungsländer hat, und diese Kluft vergrößert sich zusehends. Man stelle sich vor, diese eine Milliarde säße in einem Zug, der langsam einen Hügel hinunterrollt. Im Jahr 2050 wird die Kluft der wirtschaftlichen Entwicklung nicht mehr zwischen einer Milliarde Menschen in den reichen Ländern und fünf Milliarden in den Entwicklungsländern verlaufen, sondern zwischen der in den Fallen feststehenden einen Milliarde und dem Rest der Menschheit.

Bisher habe ich das Problem der untersten Milliarde anhand von Wachstumsraten zu verdeutlichen versucht: die Wachstumsrate dieser Länder war, absolut betrachtet, negativ, im Vergleich gesehen blieb sie massiv hinter den übrigen Entwicklungsländern zurück. Heute wird von Beseitigung der Armut und von der Umsetzung der anderen Millenniums-Entwicklungsziele gesprochen, nicht von Wachstumsraten. Viele, denen die Entwicklungspolitik am Herzen liegt, sprechen lieber über die Schulbildung von Mädchen als über wirtschaftliches Wachstum. Ich begrüße dieses Engagement für die Schulbildung von Mädchen und alle anderen Ziele. Das Unbehagen, wenn es um Wachs-

# Originaldokument

© Verlag C.H. Beck

tum geht, teile ich jedoch nicht. Während meiner Zeit als Direktor der Forschungsabteilung der Weltbank trug eine der umstrittensten Veröffentlichungen den Titel «Wachstum ist gut für die Armen». Einige NGOs (Nichtregierungsorganisationen) reagierten regelrecht allergisch, und dies war das einzige Mal in fünf Jahren, dass der Präsident der Weltbank, Jim Wolfensohn, mich anrief und mir seine Bedenken mitteilte. Doch das zentrale Problem der untersten Milliarde ist ja gerade ihr fehlendes Wachstum. Ihm muss unsere Aufmerksamkeit gelten, und diesen Mangel zu beheben muss die wichtigste Herausforderung künftiger Entwicklungspolitik sein. Damit die reiche Welt mit ihren Strategien das Wachstum dieser Gesellschaften stärker fördern kann, brauchen wir den Einsatz all jener, denen die Armen dieser Welt am Herzen liegen. Und die, denen es wirklich um die Sache geht, werden sich mit Wachstum beschäftigen müssen.

Ich sage nicht, dass uns gleichgültig sein sollte, auf welche Art und Weise eine Volkswirtschaft wächst. Vom Wachstum Äquatorialguineas beispielsweise profitiert nur eine Handvoll seiner Bewohner, aber das ist die Ausnahme. Normalerweise kommt das Wachstum eines Landes der breiten Bevölkerung zugute. Die übertriebenen Vorbehalte von Entwicklungspolitikern gegenüber dem Faktor Wachstum lassen sich schon daran ablesen, wie dieser Begriff heutzutage gewöhnlich eingekleidet wird. In aktuellen Strategiepapieren taucht «Wachstum» fast ausnahmslos in Kombination mit «nachhaltig» und «für die Armen» auf. Doch in den allermeisten Fällen besteht das Problem der untersten Milliarde nicht darin, dass sie das *falsche*, sondern dass sie *überhaupt kein* Wachstum haben. Dieses Misstrauen gegenüber dem Wachstum hat das strategische Denken regelrecht unterminiert. Einmal konsultierte mich einer der weltweit führenden Bankenexperten, den man gebeten hatte, ein Land der untersten Milliarde zu beraten. Er brauchte einen stichhaltigen Beleg dafür, dass eine Bankenreform den Ärmsten in diesem Land unmittelbar helfen würde, weil er das Gefühl hatte, dass man seinen Rat sonst nicht annehmen würde. Die ungleich stichhaltigere Aussage, dass nämlich eine Beschleunigung des Wirtschaftswachstums vonnöten sei, würde, so glaubte er, niemanden überzeugen. Das Wachstum in den Ländern der untersten Milliarde anzukurbeln wird ohnehin schwer genug werden, auch ohne derartige Komplizierungen.

Wir werden die Armut erst dann überwinden, wenn in den Län-

Originaldokument

© Verlag C.H.Beck

dern der untersten Milliarde ein Wachstumsprozess in Gang kommt, und das wird nicht geschehen, wenn man aus jedem dieser Länder ein neues Kuba macht. Kuba ist ein stagnierendes, egalitäres Land mit niedrigem Einkommen und guten Sozialleistungen. Wenn also die unterste Milliarde Kuba nacheifern würde, würde das ihre Probleme lösen? Ich glaube, die große Mehrheit der Menschen, die in diesen ärmsten Ländern – und übrigens auch in Kuba – lebt, würde dies als fortgesetztes Scheitern ansehen. Nach meiner Überzeugung bedeutet Entwicklungspolitik, den Menschen die Hoffnung zu geben, dass ihre Kinder in einer Gesellschaft leben werden, die mit dem Rest der Welt Schritt halten kann. Nimmt man ihnen diese Hoffnung, werden die Klügeren von ihnen all ihre Kraft darauf verwenden, ihrer Gesellschaft zu entfliehen, statt sie voranzubringen; eine Million Kubaner haben dies bereits getan. Um diesen Aufholprozess zu schaffen, brauchen die Länder, die heute das Schlusslicht bilden, radikal steigende Wachstumsraten. Die lange Phase ihrer Stagnation lässt ahnen, dass dies nicht leicht werden wird. Was können wir tun, außer uns Sorgen zu machen?